E 219 49

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 Januar/Februar 2001 48. Jahrgang, Nummer 1

Nachtigall oder Eule?

Was dem einen sin Uhl, ist dem andern sin Nachtigall. Es kommt eben auf die Perspektive an! Während die internationale Presse die französische EU-Präsidentschaft im zweiten Halbjahr 2000 eher ungnädig kommentierte, während die abschließende Konferenz in Nizza im Dezember eher schlappe Ergebnisse brachte, sah sich Präsident Chirac in seiner Neujahrsansprache auf Erfolgskurs. Der Vertrag von Nizza habe den Weg nach Europa freigemacht. Besonders hob Chirac hervor, daß Frankreich dafür gesorgt habe, daß Europa sich dem „Schutz der kulturellen Identitäten" verschrieben habe. Das klingt natürlich aus dem Munde eines Politikers, reichlich schrill, der gerade dafür gesorgt hat, daß der europäisch deklarierte und von seinem Staat zunächst sogar ein wenig beschworene (unterzeichnet, aber nicht ratifiziert) Schutz der kulturellen Identitäten der Minderheiten in seinem Land verhindert wurde. Aus der Sicht der zentralistischen Jakobiner ist dieser Widerspruch nicht zu erkennen. Sie meinen, die kulturelle Identität des französischen Einheitsstaates müsse nicht nur gegen Attacken auswärtiger Kultur, d.h. der amerikanisch-englischen, geschützt werden, sondern auch gegen die Erosion von innen.

Unausgewogene Politik

Dabei richtet sich die verkrampfte Starrheit nicht einmal gegen alle Minderheiten, die nicht im Gleichschritt in die eine und einzige Richtung mitlaufen wollen. Bretonen und Okzitanier, vielleicht auch Flamen und Katalanen, kann Paris durchaus als folkloristische Strumpfbänder an Marianne akzeptieren. Vor den Basken scheint man eine noch unklare, unausgesprochene Angst zu haben, verständlicherweise ist die Vorstellung angsterregend, der in Spanien virulente harte politische Wille des baskischen Untergrunds könne auf Frankreich überspringen. Die Korsen, deren Streben nach größerer Autonomie sich nicht durchgängig mit Gewaltfreiheit schmückt, sind dabei, Paris größere Zugeständnisse und eine Art Mitspracherecht in regionalen Belangen abzuzwingen. Das Pariser Entgegenkommen ist so ungewöhnlich großherzig, daß die Vertreter der zentralistischen Organisation der une et indivisible bereits das Ende ihres Zeitalters nahen sehen.

Korsika: Hin und Her

Man muß gerade in der Korsikafrage so vorsichtig formulieren, da hier schon so oft der Wind plötzlich gedreht hat, daß Wetterprognosen reines Lottospiel sind. Augenblicklich sieht es so aus, als winkten den Korsen kulturelle und regionalpolitische Freiheiten, von denen die anderen Minderheiten nicht einmal zu träumen wagen. Da fragt sich mancher verblüfft, warum diejenigen, die Bomben werfen, mit Maschinenpistolen herumschießen, brandstiften und entführen, in Paris nach einiger Zeit auf Entgegenkommen stoßen, die anderen aber, die nur bitten, allenfalls Petitionen unterschreiben, ja nicht einmal Demonstrationszüge veranstalten, einmal schroffe, ein andermal verbindliche Ablehnung erfahren. Der eine Teil der Antwort steckt bereits in der Frage, der andere Teil hat sich im Ausgang der Auseinandersetzung um die Minderheitssprachencharta des Europarats geklärt: Solange das Elsässische bzw. das Lothringische deutsche Mundarten sind, die in die übergreifende hochdeutsche Schriftsprache münden, solange läßt der zentralistische Würgegriff nicht nach. Also nie! Der Sprache eines fremden Staates gebühren weder Zugeständnisse noch Fürsorge! Wer schon die Gnade genießt, auf französischem Staatsgebiet leben zu dürfen, soll schon aus Dankbarkeit auch französisch sprechen. Wenn er dann für sich selbst auch noch in einer seltsamen Mundart brummeln will, dann wird man ihm dieses private Vergnügen schon nicht streitig machen. Diese vielen Urängste der Jakobiner, die da in den letzten zwei Jahren wieder heftig aufgetaucht sind, denen zuletzt die Herren Chévènement und Grossmann so unverblümt Ausdruck gaben, machen die Vermutung zwingend, daß sie auf ein abgrundtief schlechtes Gewissen zurückgehen müssen. Dafür spricht auch die festgefügte Selbstgewißheit derjenigen, die das jakobinische Zwangssystem verherrlichen, sie seien unendlich tolerant und hätten Recht und Gerechtigkeit unfehlbar auf ihrer Seite. Ihre reine Weste muß einfach in blendendem Weiß strahlen, damit sie selbst die vielen Flecken darauf

Fortsetzung auf Seite 2

Oberrheinrat

Gian-Reto Plattner, 59jähriger Physikprofessor aus Basel, der den Kanton Basel-Stadt im schweizerischen Ständerat in Bern vertritt, träumt von einer neuen, die Staatsgrenzen am Oberrhein überschreitenden Institution, einem „Bundesstaat Oberrhein", der aber eigentlich gar kein Bundesstaat sein kann, sondern bestenfalls ein regional begrenzter zwischenstaatlicher Zweckverband, der die staatliche Souveränität der „Mutterländer" unberührt läßt (was Plattner ausdrücklich zugesteht). Dieser „Bundesstaat Oberrhein" solle von den „Mutterländern" Frankreich, Schweiz und Deutschland finanziell ausgestattet werden und für alle grenzüberschreitenden Maßnahmen zuständig sein: Wirtschaft, Landesplanung, Wegebau, Bildung usw. nach Belieben. An der Spitze des Bundesstaates solle eine Oberrheinregierung stehen, zunächst bestellt von den jeweiligen Staaten als Ersatz für den plaudernden Oberrheinrat. Diese Regierung müsse demokratische Wahlen für ein Oberrheinparlament organisieren, dass dann die Regierung kontrollieren, bestellen und regelmäßig Neuwahlen sicherstellen solle. „Mehr Demokratie" fordert Ständerat Plattner mit seinem Projekt, dessen Verwirklichung angesichts des Selbsterhaltungstriebes der Machthaber in Stuttgart und Paris auf lange Zeit Illusion bleiben dürfte. -er

Nachtigall oder Eule

Fortsetzung von Seite 1

nicht sehen müssen. Deshalb ist es für die Grossmänner auch unglaubwürdig, wenn ihre Gegner behaupten, so viele Flecken gesehen zu haben. Was sie selbst nicht sehen, können andere doch auch nicht sehen! Die klassische Form von Verblendung!

Lähmender Mißerfolg

Wenn man in der Erinnerung zusammensucht, welche Hoffnungen und konkreten Erwartungen mit der noch vor einem Jahr von vielen erwarteten Wirksamkeit der europäischen Charta zum Schutz der Regional- und Minderheitensprachen verbunden wurden, so will es scheinen, als habe sich nach dem Scheitern der Bemühungen um diese Charta lähmende Mutlosigkeit über das Elsaß und Lothringen gelegt. Spätestens die von Robert Grossmann im letzten Sommer losgetretene Debatte, in der alle als potentielle Verräter verdächtigt wurden, die von einem kulturell und sprachlich etwas eigenständigeren Elsaß-Lothringen träumten, scheint diejenigen gelähmt zu haben, die sich für die Ratifizierung der Charta eingesetzt hatten. Die Zentralisten haben den Regionalisten eine vernichtende Niederlage beigebracht und mit einem Verfassungstrick ihre aussichtslose Ausgangslage wettgemacht. Bei den Besiegten bleiben ein paar Anführer ohne großen Anhang übrig, die Mitläufer haben sich verlaufen, es gibt noch ein paar müde Ideen, aber es fehlt das Geld, um etwas daraus zu machen.

„Sprache des Nachbarn"

Wie sich die Welt verändert hat, wird aber diesseits des Oberrheins deutlich. Die Kulturpolitiker haben sich mit ihrer Idee durchgesetzt, an den Grundschulen ein wenig so zu tun, als führe man dort eine erste Fremdsprache ein. Im Badischen scheint das Französische dabei gesiegt zu haben, mit großemVorsprung und mit politischem Rückenwind, wenn es auch nicht überall den Elternwillen umkehren kann, der das Englische zu bevorzugen scheint, zumindest in den Industrieregionen. Ganz Kluge wissen inzwischen, daß es in solchem Zwiespalt immer noch eine salomonische Lösung gibt: Englisch und Französisch an der Grundschule lernen.

Diese Entwicklung in Baden-Württemberg (und anderen Bundesländern) hat durchaus etwas mit den Chévènements und Grossmanns zu tun, die beide nur zufrieden auf die Kraft ihrer Argumente blicken können. Erstens geht der vermehrte Fremdsprachenunterricht nun auch an den Grundschulen zu Lasten des Deutschunterrichts (in Deutschland!), zweitens, die Begründung, die für diese Entwicklung gegeben wird. In Baden soll man die „Sprache des Nachbarn" lernen, um sich mit ihm unterhalten zu können (beim Essengehen im Elsaß und beim Kaufen von elsässischem Wein). Die „Sprachbarriere", die bisher Elsaß und Baden trenne, müsse überwunden werden. „Gerade für eine selbstverständliche Konversation mit den elsässischen Nachbarn ist daher Französisch als erste Fremdsprache notwendig." (Badische Zeitung).

Es lohnt sich, das noch einmal zusammenzufassen: Eigentlich sprechen die elsässischen und badischen Nachbarn am Oberrhein allemannische und pfälzisch-rheinfränkische Mundart und die deutsche Schriftsprache. Die westlichen Nachbarn durften oder sollten das zuletzt nicht, und als sie forderten, dem alten Zustand wieder näher zu kommen, um sich selbst und ihre östlichen Nachbarn wieder besser verstehen zu können, hinderte man sie daran aus genau diesem Grund. Zum Ersatz sollen nun die Badener Französisch lernen, damit sie sich den Elsässern verständlich machen können, die sie eigentlich verstehen müßten, wenn die Elsässer nicht nur Französisch lernen müßten, sondern reden dürften, wie ihnen der Schnabel gewachsen war. Wenn das nicht ein Glanzleistung jener berühmten glasklaren gallischen Logik ist!

Immer wieder Wahlen

Trost gibt es für die Verlierer immer. Bald sind wieder Wahlen, dann wird Chirac in der Bretagne eine Rede halten, die die bereits vor Jahren gehaltene wiederholen und als allerneueste Erleuchtung darbieten wird. Jospin wird auf Korsika reden und neue Durchbrüche und Versprechungen verheißen. Kleine Fortschritte gibt es dabei immer, dieses und jenes Wahlgeschenk wird Wirklichkeit. Bloß, wenn der Rettungswagen nur Schneckentempo fährt, ist der Patient längst verstorben, bis er die Notaufnahme erreicht. -er.

Suchaufruf

Schüler- und Studentenbünde

Zur Erarbeitung einer Gesamtdarstellung der studentischen Kameradschaften und ihrer Altherrenschaften in der Zeit von 1938 bis 1945 an den damaligen Fach- und Hochschulen (so z. B. auch von 1941-1944 in Straßburg) werden dringend Hinweise aller Art gesucht. Zu diesem Zweck sind insbesondere Zeitzeugen und Archivare aufgerufen, Erinnerungen und Dokumente (Mitteilungsblätter, Schriftwechsel, Bilder) oder Beiträge aus Bundeszeitschriften/-geschichten zur Verfügung zu stellen. Zuschriften und Mitteilungen werden erbeten an:
Geschäftsstelle der GDS (Gemeinschaft für Deutsche Studentengeschichte), Pfarrer Detlev Frische, Oberststraße 45, D-45134 Essen.

Possen aus der Krähwinkelei

In Berlin gab es aus Besatzungszeiten ein abgeschlossenes französisches Viertel, das Wohnungen und Dienststellen beherbergte und die Mitarbeiter aus Armee und Verwaltung in einer Stadt in der Stadt konzentrierte (dies und das folgende gilt sinngemäß auch für Engländer, Amerikaner und Russen).

Nach dem Abzug der Besatzungtruppen Anfang der neunziger Jahre behielten die Straßenzüge ihre fremdsprachigen Bezeichnungen, sogar einschließlich „avenue" oder „rue". Erst im August letzten Jahres entschloß sich die zuständige Bezirksverwaltung zu einer sanften Umbenennung, die Namen blieben, nur wurden sie als „-Straße" eingedeutscht. Allerdings gab es eine Ausnahme, der Name des Architekten Le Nôtre wurde nicht übernommen. Begründung des Bezirksstadtrats: Die Bürger seien der irrigen Annahme, die Straße sei nach dem Praiteur des Berliner Kaufhauses „Galeries Lafayette" benannt!

Der Praiteur ist dabei die einzige speziell berlinische Blamage. Andernorts hat man es nicht einmal zum Eindeutschen geschweige denn Umbennen gebracht. Wo die Besatzungstruppen abzogen, blieben mancherorts die Namen der Kasernen und Liegenschaften als Zeichen weltoffenen Flairs, wobei die französischen Sieger 1945 ihren Kasernen Namen gegeben hatten, die nicht gerade an Deutschland erwiesene Wohltaten erinnerten. So bleiben nun die glorreichen Erinnerungen an die Führer der ludovizischen, revolutionären und napoleonischen Okkupationsarmeen im Lande ihres furchtbaren Wirkens erhalten und geehrt. Freiburg i. Br. z.B. bietet exklusives Wohnen ausgerechnet im „Quartier Vauban".

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen. Konto: Postbank Stuttgart 370 15-708 (BLZ 600 100 70). Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Dietrich Pfaehler.

Druckerei Leibold GmbH,
Karlsruher Str. 46
76287 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis: Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsformular bei.

Frauen in der elsässischen Geschichte

VIII. Katharina Zell (um 1497 - 1562)

Die Geschichte der reformatorischen Bewegung berichtet kaum von Frauen, die aktiv und eigenständig in das Geschehen eingegriffen haben. Eine bürgerliche Straßburgerin, die in ihrer Zeit in ihrer Heimatstadt hervorgetreten ist, verdient jedoch die Beachtung der Nachwelt. Es ist Katharina Zell, die Ehefrau des ersten evangelischen Predigers am Straßburger Münster. Sie zählt ohne Zweifel zu den bedeutendsten Frauengestalten der Reformationszeit.

Herkunft, Eheschließung

Katharina war die Tochter eines Straßburger Schreinermeisters, namens Schütz. Über ihre Jugend und Erziehung ist nichts bekannt. Wahrscheinlich hat sie in einer Klosterschule ihre Bildung erhalten. Die junge Frau tritt sozusagen erst in die Geschichte ein mit ihrer Heirat im Dezember 1523 mit dem 46jährigen Pfarrer am Münster, Matthäus Zell. Sicher war sie vorher eine aufmerksame Hörerin der Predigten von Zell.

Matthäus Zell, geb. 1477 in Kaysersberg als Sohn eines Weingärtners, wurde 1518 auf die 1. Predigerstelle am Straßburger Münster berufen. Durch volkstümliche Schriftauslegung und seelsorgerlichen Einsatz erwarb er sich rasch das Vertrauen und die Zuneigung der Bürger. Zell war Verfasser der ersten 1523 in Straßburg erschienenen Reformationsschrift, in der es um die Autorität der Schrift, das allgemeine Priestertum und die Priesterehe ging.

Zell begann seine Predigertätigkeit in der Laurentiuskapelle an der Nordseite des Münsters. Bald wurde jedoch der Raum wegen des starken Andrangs der Besucher zu eng. Das Domkapitel verweigerte aber Zell die Benutzung der Kanzel im Hauptschiff des Münsters, die einst eigens für den berühmten Prediger Geiler von Kaisersberg errichtet wurde. Schreiner aus Straßburg fertigten nun eine hölzerne Kanzel, die sie mit Zustimmung des Magistrats zu den Predigten Zells in das Münster tragen ließen. Sie wurde dann mitten im Hauptschiff aufgestellt und nach Predigtende wieder weggeräumt. Nun verhängte das bischöfliche Gericht über Zell den Bann. Der Magistrat der Stadt erklärte daraufhin, daß er willens sei, Zell bei der Verkündigung des Wortes Gottes zu schützen und zu schirmen. Katharina Schütz wagte es, mit einem unter dem Bann der katholischen Kirche stehenden Geistlichen die Ehe einzugehen. Da sie wegen dieses Schrittes mit Anfeindung und übler Nachrede zu rechnen hatte, schrieb sie einen Brief an den Bischof und verteidigte darin die schriftgemäße Priesterehe.

Martin Bucer, der kurz zuvor die Reichsstadt Weißenburg wegen evangelischer Verkündigung verlassen mußte, vollzog die Trauung des Ehepaares Zell im Straßburger Münster. Über die Eheschließung schrieb Katharina: „Unsere Eheberedung war nit von Silber oder Gold, sondern von Feuer und Wasser um des Bekenntnis Christi willen. Wir gaben auch unser Leib und Ehr und Gut Gott und Christo, seinem Sohn, zu einem Opfer. Darauf befahl mir mein lieber Mann, armer und verjagter Leute Mutter zu sein, solange uns Gott beieiander ließe."

Dienst an Vertriebenen

Am 24. Juni 1524 mußte der Pfarrer Jakob Otter, der im Städtchen Kenzingen im Breisgau das Evangelium gepredigt hatte, auf Befehl der vorderösterreichischen Regierung seine Wirkungsstätte verlassen. Zahlreiche Bürger gaben ihm das Geleit bis zum nächsten Ort. Als sie dann zurückkehren wollten, wurde ihnen der Zugang zu ihrer Heimatstadt von österreichischen Söldnern verwehrt. Sie wurden von den Soldaten vertrieben und verfolgt. Ungefähr 150 Männer konnten per Schiff nach Straßburg entkommen, wo sie Schutz und Aufnahme fanden.

Die junge Pfarrfrau Katharina Zell konnte gleich 80 Flüchtlinge in ihrem geräumigen Pfarrhaus unterbringen und die restlichen Männer auf Bürgerhäuser in der Stadt verteilen. Sie sorgte nun wochenlang für die Verpflegung dieser Leute und verköstigte selbst fortwährend 50 - 60 Männer im Pfarrhaus. So war das erste evangelische Hilfswerk entstanden. Es dauerte geraume Zeit bis es für die Badener wieder eine Möglichkeit gab, in ihre Heimat zurückkehren.

Die besondere Sorge Katharinas galt damals den Frauen der Flüchtlinge. Ihr Sendbrief „Den leidenden christgläubigen Weibern der Gemeinde zu Kenzingen, meinen Mitschwestern in Christo" ist erhalten. Sie bittet darin, die Verlassenen möchten die schwere Trübsal mit Geduld annehmen, als von Gott geschickte Gabe, die er niemand gibt als seinen allerliebsten Kindern. Christi Geist wolle nach seiner Verheißung ihr Tröster, Führer und Schirmer sein.

Bald danach bot die Pfarrfrau 15 Predigern aus der Markgrafschaft Baden eine Zuflucht, nachdem sie dort nach Wiedereinführung des katholischen Ritus ausgewiesen wurden.

Ein neuer starker Zustrom von Flüchtlingen war in Straßburg während des Bauernkrieges 1525 zu verzeichnen. Nach den für die Bauern unglücklichen Schlachten von Lupstein und Scherweiler sowie dem Massaker von Zabern strömten viele Frauen und Kinder der Erschlagenen in die Stadt. Katharina Zell konnte, unterstützt vom Armenpfleger der Stadt, einen Großteil der Unglücklichen im verlassenen Barfüßerkloster unterbringen. Ihr war es auch zu danken, daß für diese Leute in größerem Umfang Almosen gesammelt und städtische Mittel aufgewendet wurden.

Besondere Gäste im Pfarrhaus

Im September 1529 waren die Schweizer Reformatoren Ulrich Zwingli und Johannes Oekolampad für 2 Wochen zu Besuch. Danach reisten die Gäste mit dem Stettmeister Jakob Sturm und den Theologen Martin Bucer und Kaspar Hedio zum Religionsgespräch nach Marburg (Lahn), zu dem der Landgraf Philipp von Hessen eingeladen hatte.

Im Einverständnis mit ihrem Ehemann nahm Katharina gelegentlich auch Außenseiter der reformatorischen Bewegung vorübergehend auf.

Es handelte sich dabei besonders um die Wiedertäufer. Sie flüchteten nach Straßburg, weil der Rat der Stadt vom gewaltsamen Vorgehen gegen sie absah, im Gegensatz zu anderen evangelischen Obrigkeiten. Auch die Anhänger von Caspar von Schwenckfeld, dem schlesischen Vertreter des reformatorischen Spiritualismus, wurden in Straßburg ebenso tolerant behandelt.

Besondere Aufgaben

Katharina durfte ihren Ehemann auf verschiedenen Reisen im Dienst der evangelischen Sache begleiten. Ihr größtes Erlebnis war dabei die Reise nach Wittenberg und die Begegnung mit Luther.

Ein Übermaß an Arbeit gab es für das Pfarrerehepaar Zell im Jahr 1541, als in Straßburg die Pest wütete. Beinahe 3000 Menschen fielen der Krankheit zum Opfer. Wie ihr Ehemann eilte auch Katharina in dieser Zeit von einem Sterbebett zum andern.

Noch bevor der Kaiser die Stadt Straßburg nach dem unglücklichen Ausgang des Schmalkaldischen Krieges zwang, das sogenannte Interim anzunehmen, starb Matthäus Zell am 9. Januar 1548. Er wurde unter großer Beteiligung der Bürgerschaft auf dem Friedhof St. Urban beigesetzt. Das Interim sollte durch Reichsgesetz den katholischen Gottesdienst dort wieder einführen, wo er abgeschafft wurde. Martin Bucer, der Vorsitzende des Straßburger Kirchenkonvents, weigerte

Fortsetzung auf Seite 4

Spruchweisheiten aus dem Narrenschiff

Wer frouwen übel reden will
Was mag ihm helfen das
Er ist darumb nit besser viel
Eyn frouw syn muoter was.

Eyn jedermann billich soll
Allen frouwen reden woll
Dann mancher frouwen übel redt
Der weiß nit was syn muoter thet.

Sebastian Brant

Katharina Zell (um 1497 - 1562)

Fortsetzung von Seite 3

sich, das Interim anzuerkennen. Auf Druck des Kaisers mußte ihn die Stadt sofort beurlauben. Als Bucer einen Ruf der Universität Cambridge (England) annahm, forderte der Kaiser seine sofortige Abreise. Da wagte es Katharina in alter Tapferkeit, Bucer noch 4 Wochen heimlich in ihrem Pfarrhof zu beherbergen. Das Pfarrhaus in der Bruderhofgasse galt damals fast als unantastbare Freistatt für Flüchtlinge aller Art.

Das Wirken der verwitweten Katharina

Katharina wurde es nach dem Tod ihres Gatten erlaubt, noch für 2 Jahre im Münsterpfarrhaus in der Bruderhofgasse zu verbleiben. Angesichts der Not der Zeit konnte sie nicht lange in untätiger Trauer verharren. Es kamen nun häufig vertriebene evangelische Pfarrer aus solchen Gebieten nach Straßburg, in denen das kaiserliche Interim so streng durchgeführt wurde, daß sie nicht mehr bleiben durften. Da gab es für die Pfarrfrau wieder viel zu sorgen und zu organisieren.

Als Frau, die sich immer auch mit kirchlichen und theologischen Fragen eingehend beschäftigt hatte, geriet Katherina nach dem Tod ihres Mannes in eine Auseinandersetzung mit der lutherischen Orthodoxie. Durch den Nachfolger Bucers im Kirchenkonvent, Dr. Marbach, wurde für die Straßburger Kirche die strenge lutherische Rechtgläubigkeit zur bindenden Norm erhoben. Man verurteilte deshalb die Anhänger Schwenckfelds, die seit 1534 in Straßburg eine kleine Gemeinschaft bildeten. Katherina stand diesen Leuten nahe. Als der Nachfolger ihres Mannes, der junge Pfarrer Ludwig Rabus, in seinen Predigten mehrfach gegen die Schwenckfelder polemisierte, machte sie ihm heftige Vorwürfe. Katherina bezeichnete sich selbst als „langjährige, alte Kirchenmutter" und fühlte sich berechtigt, den Pfarrer zu tadeln. Sie war von ihrem verstorbenen Ehemann her nur seelsorgerliche, erbauliche Predigten gewohnt und hielt jede theologische Polemik von der Kanzel herab für schädlich. Die länger andauernde Auseinandersetzung, die mündlich und schriftlich geführt wurde, endete erst, als Rabus einem Ruf nach Ulm (Donau) folgte und abrupt seinen Dienst in Straßburg beendete.

Katharina verfaßte auch Trostschriften. So ist u.a. bekannt, daß sie für einen am Aussatz erkrankten ehemaligen Ratsherrn eine erbauliche Auslegung des 53. Psalms schrieb. Sie scheute sich auch nicht, den Unglücklichen, der außerhalb der Stadt seine letzte Lebenszeit in Quarantäne verbringen mußte, aufzusuchen und ihm Trost zuzusprechen.

Kurz vor ihrem eigenen Tod 1562 übernahm die schon gebrechliche Katharina Zell noch einen besonderen Dienst. Eine Freundin, die einem sektiererischen Kreis angehörte, wollte kein Pfarrer beerdigen. Da ließ sie sich auf den Friedhof tragen und hielt selbst die Trauerpredigt.

Katharinas Selbstverständnis und Wirkung

Wie Katharina über ihr Leben und ihren Dienst in der Gemeinde dachte, hat sie selbst so ausgedrückt: „Was ich getan hab, das hat der Herr an mir getan, der mich von meiner Jugend an also gezogen und gedingt hat um einen Groschen, daß ich in seinem Weinberg arbeiten sollt. Das hab ich tun müssen."

Für die Zeitgenossen war Katharina die personifizierte christliche Nächstenliebe, die sich in Notzeiten als „Engel von Straßburg" bewährt hatte. Daneben war sie als gebildete, intelligente Frau, die ihren Glauben in Wort und Schrift unerschrocken bekannte, hochgeachtet. Lediglich ihre Toleranz gegenüber den Randgruppen der reformatorischen Bewegung stieß nicht überall auf Verständnis. kk

Johannes Tauler - ein Jubiläum in Straßburg

Als der gewaltigste Prediger seiner Zeit hat der Dominikanermönch Johannes Tauler (um 1300-1361) neben dem Franziskaner Berthold von Regensburg (gest. 1272) die größte Bedeutung für die deutsche Predigt im Mittelalter. Von ihm stammt auch das Adventslied „Uns kommt ein Schiff gevaren".

Mit drei Veranstaltungen erinnerte seine Vaterstadt Straßburg in diesem Jahr an den großen Mystiker, der vor rund 700 Jahren hier geboren wurde. Vom 26. Januar bis 26. Februar 2001 war in der Universitäts- und Landesbibliothek (bibliothèque nationale et universitaire de Strasbourg) eine Ausstellung von Manuskripten sowie Fotos von Glasfenstern des ehemaligen Dominikanerklosters zum Thema „La mystique rhénane à Strasbourg" (die rheinische Mystik in Straßburg) zu sehen.

Unter dem Vorsitz des Straßburger Erzbischofs, Msgr. Joseph Doré, und von Professor Francis Rapp von der Académie des Inscriptions et des Belles Lettres fand am 29. Januar in der Universität ein eintägiges Kolloquium über Tauler statt, an dem Theologen, Historiker und Philosophen aus ganz Europa teilnahmen. Der Andrang war so groß, daß der dafür vorgesehene „Saal Tauler" sich als zu klein erwies und der größere „Saal Pasteur" zur Verfügung gestellt werden mußte.

Den Abschluß jenes Tages bildete ein Konzert mit Einlagen aus Mysterienspielen unter dem Leitgedanken „murmures du silence" (Säuseln der Stille) in der evangelischen „Neuen Kirche" (Temple Neuf), in der sich Taulers Grabmal befindet. Diese Grabplatte hat ihre eigene Geschichte. Am Abend fand in der Neuen Kirche eine eindrucksvolle audiovisuelle Veranstaltung statt. In einem fiktiven Dialog zwischen Tauler und seinem eifrigsten Anhänger, dem Straßburger Patrizier Rulmann Merswin, wurden Taulers Gedanken entwikkelt. Dazwischen waren Dias von Glasfenstern aus der alten Dominikanerkirche zu sehen, die sich jetzt in der Laurentiuskapelle des Münsters befinden.

Der erfolgreiche Kaufmann und Bankier Rulmann Merswin (1308-1382), Verfasser des „Buches der neun Felsen" und weiterer mystischer Schriften, kaufte 1367 ein verfallenes Kloster auf dem Grünen Wörth, ließ es renovieren, übergab es den Johannitern und verbrachte mit ihnen den Rest seines Lebens. amg

Das Schicksal der Straßburger Dominikanerkirche und der Grabplatte Johannes Taulers

Johann Tauler starb am 16. Juni 1361 in Straßburg und wurde in der Kirche des Dominikanerordens beigesetzt. Nachdem ab 1561 keine Gottesdienste mehr in dieser sog. Predigerkirche abgehalten wurden, war sie dem Verfall preisgegeben. Nach der Unterwerfung Straßburgs durch die Franzosen 1681 mußten die Protestanten das Münster an die Katholiken abtreten und bekamen dafür vom Magistrat die Dominikanerkirche als neue evangelische Hauptkirche zugesprochen. In allen sieben Pfarrkirchen der Stadt wurde für die Wiederherstellung des Baus gesammelt, und am 11. Dezember 1681, dem Zweiten Advent, hielt Pfarrer Balthasar Friedrich Saltzmann in dem nunmehr „Neue Kirche" genannten Gotteshaus die erste Predigt. Der Text war Prediger Salomonis 5, 1 („Sei nicht schnell mit dem Munde ..."). Während der Französischen Revolution diente das Kirchengebäude vorübergehend als Schweinestall.

Im 18. Jahrhundert hatte man Johannes Taulers Grabplatte unter den Bodenplatten des überdachten Kreuzgangs, des „Koleim", emtdeckt und sie in die Kirche zurückgebracht. Bei der Beschießung Straßburgs 1870 wurden die „Neue Kirche" und die darin gelagerten Bestände der Stadtbibliothek und des Protestantischen Seminars in der Nacht vom 24. zum 25. August zerstört. Die Grabplatte blieb jedoch unversehrt und fand danach in dem nach Plänen von E. Salomon 1872-1876 an der alten Stelle errichteten Neubau der „Neuen Kirche" ihren jetzigen Platz. amg

Elsässisches Sprichwort

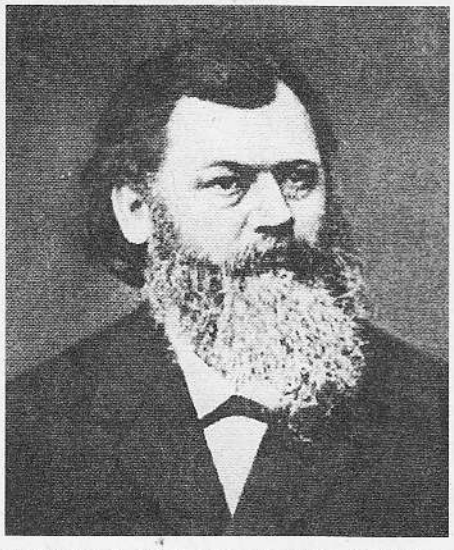
War nit cha G'spass versteh',
Müess nit züe de Lit geh.

(Klein Landau)

Elsässische Gedenktage:

Viktor Ernst Neßler (1841-1890)

Es ist recht still geworden um den Komponisten des „Trompeters von Säckingen" (1884), wie auch um den Dichter des Textes, Viktor von Scheffel. Während der Trompetertage in Bad Säckingen erklingt jedoch nach wie vor Jung Werners Abschiedslied aus dieser Oper, das auch noch in Studentenverbindungen und Männergesangsvereinen bekannt ist: „... Behüt dich Gott, es wär zu schön gewesen, behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein!" Im 19. Jahrhundert war diese Oper einer der größten Bühnenerfolge überhaupt. Innerhalb weniger Jahre wurde sie insgesamt über sechstausendmal aufgeführt, wie Fritz Maisenbacher in seinem „Straßburger Bilderbuch" (1931) schreibt. Jahr-



zehntelang blieb sie auf dem Spielplan und wurde in Straßburg geradezu volkstümlich. Einige Jahre zuvor hatte bereits Neßlers „Rattenfänger von Hameln" (1879) seinen Siegeszug über die deutschen, holländischen, skandinavischen und englischen Bühnen gehalten.

Viktor Ernst Neßler wurde vor 160 Jahren, am 28. Januar 1841, in Baldenheim (bei Schlettstadt) geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Auch die beiden Großväter, drei Urgroßväter und ein Ururgroßvater sind als Pfarrer im Elsaß nachgewiesen. Ein Bruder und eine Schwester des Vaters wurden als Dichter bekannt: Friedrich Neßler (1806-1879), Professor in Lausanne, der die Landschaft des Genfer Sees und ihre Geschichte besang, und die früh erblindete Karoline Neßler-Gass (1808-1869), die einen französischen Offizier heiratete und in Joinville-sur-Marne lebte, Verfasserin u.a. einer Elegie „Des Blinden Abschied von der Welt" und eines Gedichtbandes „Aus der Seele einer Blinden".

Über seine Mutter, Wilhelmine Kampmann, hat Viktor Neßler auch gemeinsame Vorfahren mit Beethoven. Sie beginnen mit Bastian Henrichs, der 1586 als Bürgermeister von Trarbach an der Mosel genannt wird. Ob der Ahnherr musikalisch war, ist nicht bekannt.

Musik oder Theologie

Im Alter von vier Jahren spielte der kleine Viktor bereits Klavier und begann schon früh zu komponieren. Zu den Schulkameraden im Straßburger Protestantischen Gymnasium, mit denen er in nähere Beziehung trat, gehörten Rudolf Reuß, Edouard Schuré, Karl Hackenschmidt und Ludwig Schneegans. Der gleichaltrige Schuré wurde später sein Schwager. Der Tradition der Familie folgend studierte Viktor Neßler dann von 1859 bis 1863 in Straßburg Theologie. 1861 trat er der Studentenverbindung Wilhelmitana bei, für die er mehrere Lieder, darunter das Bundeslied, komponierte. Gleichzeitig studierte er Komposition bei dem Organisten und Komponisten Theophil Stern (1803-1886) und arbeitete an seiner ersten Oper „Fleurette". Sein Kommilitone Edmond Febvrel (1841-1870) schrieb dazu den französischen Text. Im Frühjahr 1864 wurde „Fleurette" mit großem Erfolg in Straßburg aufgeführt, brachte ihren Autoren jedoch Schwierigkeiten mit der Theologischen Fakultät ein. Beide wurden exmatrikuliert. Febvrel wurde Professor am collège in Buchsweiler, Neßler ging nach Leipzig, wo er bei dem Komponisten und Musiktheoretiker Moritz Hauptmann (1792-1868) Musik studierte und zwei Männerchöre leitete, für die er zahlreiche Lieder komponierte. 1870 wurde er Chordirektor am Leipziger Stadttheater und später Kapellmeister am Carola-Theater. Außer den beiden bereits genannten Opern entstanden in dieser Zeit u.a. die volkstümlichen Opern „Dornröschens Brautfahrt", „Hermingard", „Otto der Schütz", die Operetten „Am Alexandertag", „Der Nachtwächter" und die Kantaten „Der Blumen Rache", „Das Grab im Busento" und „Gesang zu Pfingsten".

Mißerfolg und Tod

Nach dem großen Triumph seines „Trompeters von Säckingen" kehrte Neßler nach Straßburg zurück. In der Kalbsgasse entstand sein letztes Werk, die Oper „Die Rose von Straßburg", auf die er große Hoffnungen setzte. Im Frühjahr 1890 fand am Münchner Hoftheater die Uraufführung statt. Sie wurde ein großer Mißerfolg, Neßler starb bald darauf, am 28. Mai 1890. Bei der Beerdigung kam die große Wertschätzung zum Ausdruck, die dem berühmten Komponisten sowohl von altelsässischer als auch von altdeutscher Seite entgegengebracht wurde. Fritz Maisenbacher berichtet, daß die altelsässische Société Chorale am Sarg ein von Neßler komponiertes französisches Lied sang, während der Straßburger Männergesangverein am Grab auf dem Friedhof St. Gallen mit dem Lied „Still ruht der Sänger" Abschied nahm. Aus Berlin schickte Kaiser Wilhelm II. ein Kondolenztelegramm an die Witwe; aus Paris kam Schwager Edouard Schuré angereist, der inzwischen ein bekannter Schriftsteller geworden war und kurz zuvor (1889) sein Hauptwerk „Les Grands Initiés" (Die großen Eingeweihten) herausgegeben hatte.

Nachruhm und Vergessen

Am 28. Mai 1895, dem 5. Todestag des Komponisten, wurde in der Orangerie ein im Auftrag der Stadt errichtetes Denkmal für Neßler mit einer von dem Straßburger Künstler Alfred Marzolff geschaffenen Bronzebüste enthüllt. Auch eine Straße ist in Straßburg nach Neßler benannt.

An Neßlers Geburtshaus in Baldenheim wurde im Mai 1968 in Anwesenheit des Bürgermeisters von Säckingen eine Gedenktafel angebracht, und im Juni 1991 erinnerten eine Ausstellung in Baldenheim und eine zweisprachige Gedenkschrift an den 150. Geburtstag des Komponisten.

In seinem Artikel über Neßler in „Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik" (1961) bezeichnet Thomas M. Langer Viktor Neßler als „eine charakteristische Erscheinung der deutsche 'Butzenscheiben-Romantik'". Neßlers schon zu Lebzeiten verblassender Ruhm beweise, daß sein musikalisches Schaffen „eine Scheinblüte der Romantik darstellte". Nachdem inzwischen manches 1961 für tot erklärtes Werk mit gutem Erfolg wiederaufgeführt worden ist, glauben wir, daß allemal noch nicht entschieden ist, ob die Todesbescheinigung von 1961 für alle Werke Viktor Neßlers als abschließendes Urteil zutrifft. amg

Victor Ernst Neßler auf CD

Die Musikindustrie versucht seit einigen Jahren, berühmte, aber heute nicht mehr (oder noch nicht) gespielte Opern des 19. Jahrhunderts wieder zugänglich zu machen. Nach Werken von J. J. Abert (Ekkehard)), Conradin Kreutzer (Das Nachtlager in Granada), Carl Loewe (Die drei Wünsche) und Louis Spohr (Faust) erschien unter der CD-Marke „Capriccio" jetzt auch eine Gesamtaufnahme der Oper „Der Trompeter von Säckingen" von Victor Ernst Neßler. Die Aufnahme mit namhaften Solisten (u.a. Hermann Prey), dem Kölner Rundfunkchor und dem Kölner Rundfunkorchester stammt bereits aus dem Jahr 1994 (2 CDs, ca. 54 Mark).

Der Werbetext erklärt u.a. über Neßler und sein Werk: „Sein Stil orientierte sich stark am Zeitgeist schwärmerischer Spätromantiker und enthält viele volkstümliche Elemente. Die Stoffe seiner Opern stammen aus Märchen, Sagen und dem Bereich der idyllischen Novelle und bezauberten ein großes Publikum, sein erfolgreichstes Werk ist 'Der Trompeter von Säckingen', der allein im Jahre 1888 in Deutschland mehr als 900 mal aufgeführt wurde."

450. Todestag Martin Butzers

Am 28. Februar 2001 hat sich der Todestag des Straßburger Reformators Martin Butzer (Bucerus) zum 450. Mal gejährt. Im Laufe des Jahres finden deshalb einige Anlässe statt, und die Deutsche Post hat im Februar eine Briefmarke herausgegeben.

Martin Butzer (Bucer), als Sohn eines wenig begüterten Küfers 1491 in Schlettstadt geboren, war in seinen jungen Jahren

Schüler und dann Mönch im dortigen Dominikanerkloster. In der bedeutenden und einflußreichen Reichsstadt Straßburg trug er von 1523 an wesentlich zur Einführung der Reformation bei. Seine historische Bedeutung beruht darauf, daß er sich in einer Zeit beginnender konfessioneller Abgrenzung intensiv, offen und gesprächsbereit für die Einheit der Kirche einsetzte, selbst wenn er damit nur begrenzt Erfolg hatte. Seine in diesem Zusammenhang entstandenen Schriften sind bis heute von ökumenischer Bedeutung. Darüberhinaus begründete er eine eigene Form evangelischer Kirchenordnung, die nicht nur in Hessen, sondern vor allem in einer Reihe von oberdeutschen Reichsstädten wie Ulm, Augsburg, Lindau, Konstanz und Memmingen langdauernd prägend wurde. Nach dem Sieg Karls V. über die Protestanten mußte er, zusammen mit Paul Fagius, Straßburg im April 1549 verlassen. Die letzten zwei Lebensjahre verbrachte er als Professor in Cambridge und beeinflußte durch seine Schriften nachhaltig die Entstehung der anglikanischen Staatskirche. Die Bucer-Forschung hat in den letzten zehn, fünfzehn Jahren einen spürbaren Aufschwung genommen. Martin Butzer wird anders als früher in der Forschung als einflußreicher, bedeutender und neben Luther und anderen eigenständiger Reformator wahrgenommen. Seine deutschsprachigen Schriften werden als Teil eines internationalen Forschungsvorhabens von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften kritisch herausgegeben (bis jetzt 12 Bände). Im März dieses Jahres ist der Band "Schriften zu Ehe und Eherecht" erschienen. Er enthält eine große kirchenrechtliche Abhandlung über das Eherecht und manche Ehegutachten, die Butzer für die Behörden in Straßburg, aber auch Ulm und Augsburg verfaßt hat. Von den (weniger zahlreichen) lateinischen Schriften liegen einige in modernen Editionen vor. Die knapp 3000 erhaltenen Briefe werden nun, nach dem Tode des verdienten Butzer-Forschers Hans Georg Rott, an der Universität Erlangen in Zusammenarbeit mit den Kirchengeschichtlern in Straßburg herausgegeben. Die ersten drei Bände der Briefedition wurden noch von Hans Georg Rott bearbeitet. Rott kannte sich wie kein Zweiter in der Reformationsgeschichte des Elsaß (Butzer, Täufer etc.) aus. Im vergangenen Herbst erschien der vierte Band des Briefwechsels. Die jetzigen Bearbeiter können auf umfangreiche, wertvolle Vorarbeiten Rotts zurückgreifen.

Zum 450. Todestag fand in Emden im März 2001 ein Kongreß ("Martin Bucer und das Recht") statt. An mehreren Orten gibt es im Laufe des Jahres Ausstellungen, so in Emden, Memmingen, Isny, Schlettstadt und Heidelberg (genauere Angaben im Kästchen). Besonders reichhaltig wird die Ausstellung in der Stadtbibliothek (Bibliothèque humaniste) in Schlettstadt sein, weil dort manche Originale (Handschriften und Drucke) aus den dortigen Beständen gezeigt werden können. Die Bibliothek und ihr Förderverein (Amis de la Bibliothèque) helfen aktiv mit, ihren neben Beatus Rhenanus wohl bedeutendsten Sohn der Stadt mit dieser Ausstellung, die wie die anderen Ausstellungen auch von der Bucer-Forschungsstelle in Heidelberg gestaltet wird, ins Zentrum des Interesses zu stellen. In Straßburg, dem wichtigsten Wirkungsort Butzers, finden ein Vortrag und ein kleines Symposium statt. Eine Ausstellung wird es in Straßburg, wo die größte Zahl Manuskripte liegt (im Stadtarchiv), leider keine geben. tw

Spruchweisheiten aus dem Narrenschiff

Wer gut hat ond ergetzt sich mit
Ond nit dem armen do von gytt
Dem wurt verseit, so er ouch bitt.

Wer syn zung ond syn mundt behüt
Der schyrmb von angst, sel ond gemüt
Eyn specht syn jung mit gschrey verriet.

Solt gott noch unserm willen machen
Obel ging es J'n allen 'sachen
Wir wurden weynen me denn lachen.

Sebastian Brant

Bucer-Ausstellungen

(gestaltet von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften)

Schlettstadt:

Accord et unité
Ausstellung zum 450. Todestag des Reformators Martin Butzer
Exposition à l'occasion du 450e Anniversaire de la mort de Martin Bucer; Bibliothèque Humaniste, Sélestat (Schlettstadt)
16. Juni bis 16. September 2001

Heures d'Ouverture/ Öffnungszeiten:
lundi, mercredi, jeudi, vendredi 9-12 et 14-18 h, samedi 9-12 h; en juillet et en août aussi samedi et dimanche 14-17 h

Emden:

Ausstellung zum 450. Todestag Johannes a Lasco Bibliothek, Emden, Kirchstraße 22, Tel. 04921 91 500 – 1. März – 8. April 2001

Öffnungszeiten:
Dienstag bis Freitag 11.00 – 18.00 Uhr, Sonnabend 11.00-13.30 und 14.30-17.00 Uhr, Sonntag 14.30 – 17.00 Uhr
Wegen Veranstaltungen in der Bibliothek kann der Zugang zur Ausstellung zeitweise eingeschränkt sein.

Memmingen:

Verständigung und Einigkeit Martin Bucer, der europäische Reformator;
Ausstellung zum 450. Todestag; Antoniersaal, Memmingen, Martin-Luther-Platz 1, Tel. 08331 850-245
24. März – 16. April 2001

Öffnungszeiten:
Dienstag bis Samstag 14.00-18.00 Uhr – Sonntag und Feiertag 12.00-18.00 Uhr,
Eintritt frei

Isny

Verständigung und Einigkeit Martin Bucer, der europäische Reformator
Ausstellung zum 450. Todestag Stadtmuseum
Ca. April - Ende Mai 2001

Heidelberg

Universitätsmuseum, 8. November 2001 bis 24. Januar 2002

2000 Jahre Königshofen

Im Rahmen der Feierlichkeiten zum hundertjährigen Bestehen der St. Josefskirche in Straßburg-Königshofen veranstaltete die katholische Kirchengemeinde eine Ausstellung unter dem Titel „Koenigshoffen, 2000 ans d'histoire, mémoire et nostalgie". Neben dem kirchlichen Leben wurde auch die allgemeine Dorfgeschichte berücksichtigt. In den Wochen danach folgten Vorträge zur Fastenzeit und zur Lokalgeschichte.

Die ältesten archäologischen Funde auf dem Bann von Königshofen, zwei Skelette mit Grabbeigaben, wurden 1902 und 1960 entdeckt. Sie gehören der jungsteinzeitlichen Rössener Kultur an (4. Jhd. bis 1800 vor Chr., benannt nach dem Gräberfeld Rössen bei Merseburg). Genaugenommen begann die Geschichte Königshofens also bereits vor 5000 Jahren.

Die nächsten Funde stammen aus der Römerzeit. Der Ort war ein vicus canabarum, das Krämerrevier einer Legion, bewohnt von Händlern und Handwerkern, mit einer Töpferei, einer Ziegelei und einem Friedhof. Hier wurden im Jahr 235 die VIII. Legion entweder von meuternden Truppen oder von Germanen besiegt und das Lager und die Siedlung zerstört. Geblieben ist die alte Römerstraße, die heutige route des Romains, die Königshofen mit der Straßburger Innenstadt verbindet. Zu beiden Seiten dieser Straße wurden viele römische Grabdenkmäler gefunden. Ein Mithras-Relief aus Königshofen befindet sich im Straßburger Museum.

Fränkischer Königshof

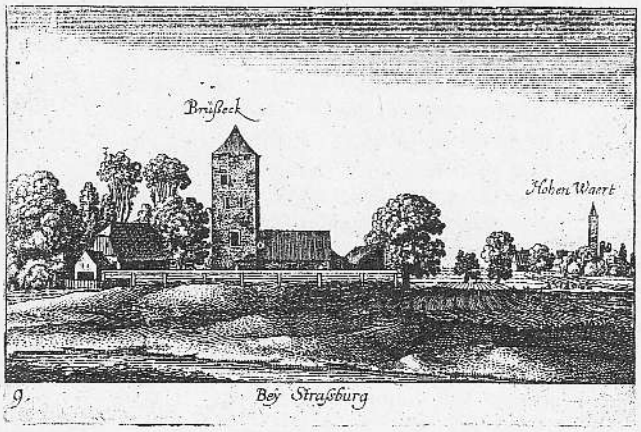
In fränkischer Zeit entstand ein Königshof. 589 weilte dort Childebert mit seiner Gemahlin und seiner Mutter. Auch Lothar I., Lothar II. und Ludwig der Deutsche hielten sich wiederholt in Königshofen auf, das später Residenz der Nordgrafen wurde und 1347 an Straßburg kam. 1365 wurde es von den Armagnaken stark verwüstet. Als Straßburg 1392 eine Belagerung durch Bischof Friedrich Graf von Blankenheim drohte, wurde Königshofen auf Befehl des Magistrats niedergerissen. Seine Bewohner wurden in der kurz zuvor ummauerten Vorstadt St. Aurelien angesiedelt. In der Chronik des Jacob Twinger von Königshofen (um 1346-1420) lesen wir darüber: *„Donoch also man zalte 1392 jor, in dem kriege den die stat hette mit bischof Frideriche und in der ohte* (=Reichsacht) *was, do brach men gerwe* (= ganz) *abe die vorgenanten zwo zilen zwüschend dem wissen turne und dem wighuse wider Künigeshoven. men brach ouch das dorf zue Künigeshofen gerwe abe und mahte acker und velt do, do vor hüser stundent."*

400 Jahre lang gab es kein Dorf Königshofen mehr, nur der Bann trug weiter diesen Namen. Erst im Zeitalter der Industrialisierung entstand entlang der alten Römerstraße wieder eine Siedlung. Der erste Bahnhof der 1844 eröffneten Linie Straßburg-Basel wurde in Königshofen angelegt; Brauereien, eine Seifensiederei, Hammerwerke und verschiedene Fabriken wurden gegründet.

Nachdem es bei der Belagerung Straßburgs 1870 dort zu Ausfallgefechten gekommen war, wurde am 28. September 1870 morgens zwei Uhr in einem Zelt unter der Straßenbrücke von Königshofen die Kapitulation der Stadt unterzeichnet.

Reichslandzeit

In der Reichslandzeit dehnte sich die neue Ortschaft weiter aus. Damals wurde auch die St. Josefskirche erbaut und 1901 eingeweiht. Im Jahr 1866 hatte Königshofen 1610 Einwohner, im Jahr 1910 bereits 6800. Nach dem Zweiten Welrkrieg setzte sich diese Entwicklung fort (1982: 12740 Einwohner).



Auf der Königshofer Flur bei Straßburg – Radierung von Wenzel Hollar (um 1630)

Wenn der heutige Straßburger Vorort auch keine historischen Baudenkmäler mehr aufweisen kann, so erinnert doch der bekannte St. Gallen-Friedhof daran, daß dort einmal eine diesem Heiligen geweihte Kapelle stand. 1282 stiftete Goesselin Kurnagel, Ritter zu St. Thomas, diese Kapelle zusammen mit einer Klause für vier Klausnerinnen sowie einer Pfründe. 1360 baute Nicolaus Spender, Probst zu St. Thomas, dort den Klausnerinnen ein neues Haus. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurden die Gebäude abgerissen.

Breuscheck

Hinter dem St. Gallen-Friedhof steht nahe dem Mühlbach, wo im Mittelalter die alte Breusch floß, das Schlößchen Breuscheck, das heute den Straßburger Diakonissen gehört. In diesem Bau ist noch teilweise das alte „wighus" enthalten, das Twinger in seiner Chronik nennt (althochdeutsch „wih" von lat. vicus = Ort, vgl. „Weichbild" = Stadtgebiet). Das „wighus" war einer der Warttürme, von denen im Mittelalter bei drohender Gefahr die Menschen, die sich außerhalb des Mauerrings - extra muros - aufhielten, gewarnt wurden. Später wurde es zu einem kleinen Schloß umgebaut, das bis 1681 markgräflich-badisches Lehen war. Nachdem es in der Französischen Revolution nach der Auswanderung der adligen Besitzer für eine Million Assignaten verkauft worden war, hieß es im Volksmund „Millionenschlössel", oft auch „Schnokeloch-Schlössel", denn es steht im „Schnokeloch", woran noch eine Straße erinnert.

Die Kartause

Auf dem Marienbühl zwischen Königshofen und Eckbolsheim gründeten im Jahr 1335 die drei Mönche Johann von Meißen, Gerhard von Sachsen und Werner von Hessen die einzige elsässische Kartause. 1347 wurde sie durch Bischof Berthold II. Graf von Buchegg geweiht. Außer der Kirche, der Wohnung des Priors und des Prokurators bestand das Kloster aus 18 Einzelzellen. Kartauser aus Straßburg und aus Erfurt besiedelten dann zwischen 1382 und 1388 die Kartause von Hildesheim. Die Kartause von Basel wurde 1402 von Straßburg aus gegründet. Der Kartäuser Ludolf von Sachsen, zunächst Prior in Koblenz und Mainz, danach in Straßburg, wo er 1378 starb, ist Verfasser einer Vita Christi und einer Psalmenerklärung. Das Kloster, das eine berühmte Bibliothek besaß, wurde 1591 aufgehoben und nach Molsheim verlegt, wo es bis zur Französischen Revolution bestand.

300 Jahre später, 1892, ließ sich ein Zweig der Rheinisch-Westfälischen Kapuziner-Provinz auf dem Marienbühl in Königshofen nieder. Dieses Kloster besteht noch heute. amg

Johannes Tauler

Die Berichterstattung der elsässischen Presse über die Feier der 700. Wiederkehr der Geburt des Mystikers Johannes Tauler in Straßburg hat wieder einmal ein verbreitetes neuelsässisches Dilemma ans Licht gebracht. Der „L'ami hebdo" verwandte in zwei Beiträgen die Namensform „Johann Tauler", in einem sprach er von „Johannes Tauler" und nur in einer Übersicht über die bevorstehenden Veranstaltungen zu Taulers Geburtstag hieß es „Jean Tauler", vielleicht, weil hier das offizielle Plakat der Taulerfeiern abgebildet war, das nur einen „Jean Tauler" kannte. Der „Messager Evangélique" widmete Tauler und den auf ihn bezogenen Veranstaltungen eine ganze Seite und kannte dabei nur einen „Jean Tauler". Diese Umbenennung post mortem kann man nur richtig würdigen, wenn man sich untergründig darüber bewußt wird, daß zu dem neuen Vornamen ja auch der Nachname verändert beim Lesen oder Sprechen wahrgenommen wird - „Tolläh" oder so ähnlich. Die Rotation in den Gräbern allerorten ist möglicherweise eine noch unentdeckte alternative Energiequelle. -er

Elsässische Grenzgänger

Nach einer in Straßburg veröffentlichten Statistik gibt es gegenwärtig 69 OOO elsässische Grenzgänger. das sind 9,3 v. H. der Beschäftigten. 36 OOO Grenzgänger fahren zur Arbeit nach Deutschland, 33 OOO haben ihren Arbeitsplatz in der Schweiz. Die Zahl der Grenzgänger betrug 199O erst 54 OOO. Der starke Anstieg der Pendlerzahlen wird auch darauf zurückgeführt, daß viele Deutsche in den letzten Jahren ihren Wohnsitz ins Elsaß verlegten, aber weiterhin in Deutschland arbeiten. kk

Moscheroschjahr 2001

Das ganze Jahr über will die Gemeine Willstätt ihren berühmtesten Sohn feiern, den Barockdichter Johann Michael Moscherosch, der am 7. März 1601 in dem Ort im badischen Hanauerland geboren worden war. Die Festveranstaltungen begannen am 1. Januar mit einem Ton- und Lichtspektakulum am Mühlplatz an der Kinzig. Es folgen ein Festakt zum Geburtstag, ein ökumenischer Festgottesdienst (11. März), Konzerte, Freilicht-Theateraufführungen (6., 13. und 27. Juli, 3. August) und ein historisches Dorffest (20.-22. Juli). Im November (Tag steht noch nicht fest) hält Prof. Walter E. Schäfer einen Vortrag „Quirin Moscherosch und sein älterer Bruder Johann Michael". Die Schlußveranstaltung findet am 29. Dezember statt. Programm und weitere Informationen sind erhältlich bei der Gemeindeverwaltung Willstätt, Telefon 07852/430 - Telefax 07852/4329.

Vier-Sterne-Hotel am Hauptbahnhof Straßburg

Die amerikanische Hotelkette Mariott will Anfang des Jahres 2OO3 ein Vier-Sterne-Hotel in der Nähe des Straßburger Hauptbahnhofs errichten. Das Unternehmen, das seinen Sitz in Washington hat und in 57 Ländern vertreten ist, will 19O Millionen Francs für das 2O5 Zimmer umfassende Hotel in Straßburg investieren. Man hofft, daß das Haus hauptsächlich von den Abgeordneten des Europaparlaments und des Europarats frequentiert wird und darüber hinaus auch von Fernreisenden. kk

Eine Rosheim-Hymne

In Rosheim an der elsässischen Weinstraße feierte man den Beginn des 3. Jahrtausends auf besonders originelle Weise. Im Rahmen des traditionellen Neujahrsempfangs fand dort am 14. Januar die Uraufführung einer Hymne auf das Städtchen statt. Die Hymne trägt den Titel „Au pied du Mont Saint-Odile" (Am Fuße des Odilienbergs). Die Musik stammt von Christian Munch, dem Direktor der kantonalen Musikschule, der Text (auf französisch und in elsässischer Mundart) von Jean-Claude Holicky. Die ehemalige Reichsstadt, die auch dem Zehnstädtebund der elsässischen freien Städte angehörte, war schon zur Römerzeit besiedelt. Die erste schriftliche Erwähnung stammt aus dem Jahr 778. Damals besaß die Abtei Fulda Reben in „Rodashaim". Mit seiner Sankt Peter- und Paulskirche besitzt das Städtchen eines der schönsten romanischen Gotteshäuser des Elsaß. Auch zahlreiche Renaissancehäuser zeugen von Rosheims reicher Vergangenheit.

Rosheim ist der Geburtsort des Stadtschultheißen Georg Ittel, der als einer der Anführer der Aufständischen im Bauernkrieg am 23. Juni 1525 hingerichtet wurde, und von Theobald Thamer, einem Schüler Luthers und Melanchthons. Thamer wurde 1543 Professor der Theologie an der protestantischen Universität Marburg. Nach Zweifeln an der lutherischen Rechtfertigungslehre kehrte er 1553 zur katholischen Kirche zurück, wurde Domprediger in Minden, Dompräbendar in Mainz und schließlich Theologieprofessor in Freiburg i. Br., wo er 1569 starb. Ab 1516 lebte Rabbi Joselmann in Rosheim. Als „Befehlshaber der Judisheit" der Landvogtei Hagenau setzte er sich unermüdlich für die Aufrechterhaltung der jüdischen Privilegien u.a. bei Kaiser Karl V. und bei Luther ein. amg

Eine große Moschee für Straßburg

Der marokkanische Imam Abdellah Boussouf gab im Februar in Straßburg bekannt, daß die für die Stadt geplante neue Moschee vom italienischen Star-Architekt Paolo Portoghesi in Rom entworfen wurde. Das Gebäude soll mit einer 25 Meter hohen Kuppel überdacht werden, ein 28 Meter hohes Minarett erhalten und 3000 Personen Platz bieten. Die Kosten für das Projekt sollen sich auf ca. 120 Millionen Francs belaufen. In Straßburg und Umgebung leben rund 40 000 Muslime. kk

Kirchenmusik

Eine von der Straßburger Musikprofessorin und Organistin Barbara Schmutz im Auftrag der Weißenburger Inspektion der evangelisch-lutherischen Kirche des Elsaß und Lothringens komponierte zweisprachige Kantate („Soli Deo Gloria") für Chor und Orchester wurde am 29. Oktober 2000 anläßlich des Reformationsgottesdienstes in Weißenburg (Wissembourg) und am 28. Januar 2001 in der protestantischen Kirche von Baden-Baden aufgeführt.

Die etwa 200 Sängerinnen und Sänger setzten sich aus Mitgliedern von 17 Kirchenchören des nördlichen Elsaß zusammen. Die weiteren Mitwirkenden waren der Preuschdorfer Posaunenchor und das Jugendorchester von Baden-Baden.

Feuer-Werk an Silvester

Ein in doppeltem Wortsinn Neu-Straßburger Ritual zum Jahreswechsel, das sich mehr oder weniger monatelang hinschleppt, bis es abebbt, um dann beim folgenden Jahreswechsel wieder schlagartig einen Höhepunkt zu erreichen, ist auch in der diesmaligen Silvesternacht in Erscheinung getreten - das Abbrennen geparkter Automobile und anderer Verkehrsmittel oder öffentlicher Einrichtungen. Dieses Mal nahmen sogar das öffentlich-rechtliche deutsche Fernsehprogramm in seinen zweiten Abensnachrichten an Neujahr von dem Ereignis Notiz, mit dekorativen Bildern züngelnder Flammen. Der Wortlaut des Berichts, der üblicherweise die Urheber der Brände nicht benannte, mußte beim unkundigen Zuschauer allerdings den Eindruck erwecken, es handele sich bei der Brandstifterei um überliefertes elsässisches Brauchtum.

Blasiussegen

Vom Mittelalter her ist es bis heut in der St. Blasiuskirche in Leimbach bei Thann der Brauch, am Tag des Kirchenpatrons (3. Februar) den zahlreichen Wallfahrern aus der mit Gold überzogenen Hirnschale des Heiligen gesegneten Wein zu trinken zu geben.

Der heilige Blasius, Bischof von Sebaste in Kappadocien, der 316 unter Licinus den Märtyrertod erlitt, soll einmal einen Jungen vom Erstickungstod errettet haben. Auch von dem elsässischen Papst Leo IX. (gest. 1054) wird überliefert, daß er durch eine Erscheinung des Heiligen von einer Krankheit genesen sei. Seit den Pestjahren im 14.Jahrhundert („Schwarzer Tod") wurde St. Blasius dann als einer der vierzehn Nothelfer verehrt. amg

Freundlich und eisig

Im Leitartikel unserer Ausgabe für November/Dezember 2000 (Heft Nr. 6) ist im „Freundlich und eisig" betitelten Leitartikel auf Seite 1-2 ein Irrtum zu berichtigen. Die zitierte Ministerin Elisabeth Guigou ist nicht für Justiz, sondern für Arbeit und Soziales zuständig.

Passionsspiel

Auch in diesem Jahr wird in Masmünster/Masevaux an jedem Passionssonntag (jeder Sonntag im März sowie der 1. und 8. April) das von Pfarrer August Schmidlin verfaßte fünfstündige Passionsspiel in deutscher Sprache aufgeführt. 180 Laiendarsteller aus Masmünster und Umgebung spielen vor Tausenden von Zuschauern, die jeweils aus dem Elsaß, aus Lothringen, der Schweiz, Deutschland und Luxemburg anreisen. Die Uraufführung hatte 1930 in Masmünster stattgefunden. amg